

»Mrs. Pilcher?« Agnes sah, wie Bess, deren Hand schon auf der Klinke lag, sich jäh versteifte. »Hat sie deine Mum besucht, mein Schatz?«

Das Mädchen, das noch immer in dem Riss in der Stufe herumstocherte, nickte. Drinnen im Haus wurde das Geschrei des Kleinkindes noch eindringlicher. »Sie hat gesagt, ich soll hier draußen warten. Aber unser Ronnie macht schon die ganze Zeit solch einen Heidenlärm ...« Zum ersten Mal hob sie ihr ungewaschenes Gesicht und schaute sie aus großen, ernsten Augen an. Sie war das schmutzigste Kind, das Agnes je gesehen hatte. »Soll ich nicht lieber reingehen und nach ihm sehen? Ich wollte Mum nicht stören, nachdem Mrs. Pilcher es mir verboten hatte.«

»Warum überlässt du das nicht mir, Schätzchen?«, erwiderte Bess. Ihre Stimme war freundlich, aber ihr Lächeln wirkte ein bisschen aufgesetzt. »Du wartest hier noch ein Weilchen, und ich kümmere mich um deinen Bruder, ja?«

»Aber was ist mit Mum? Mrs. Pilcher sagte ...«

»Oh, ich bin sicher, dass sie nichts dagegen haben wird. Ich werde leise wie ein Mäuschen sein. Und du sei ein braves Mädchen und warte hier auf uns.«

Das kleine Mädchen reckte das Kinn vor. »Ich *bin* ein braves Mädchen, hat Mrs. Pilcher gesagt. Sie hat mir sogar einen Karamellbonbon gegeben.«

»Das freut mich, mein Schatz«, erwiderte Bess gedankenverloren und drückte schon mit einer Hand die Türklinke herunter. Aber die Tür klemmte, und sie stemmte sich mit der Schulter dagegen, um sie aufzudrücken. »Helfen Sie mir doch!«, zischte sie Agnes zu, die schnell vortrat, um sie zu unterstützen. Sie drückten mit vereinten Kräften gegen die Tür, bis sie schließlich nachgab.

Im Inneren des kleinen Hauses war es dunkel, weil alle Vorhänge zugezogen waren. Obwohl es ein warmer Septembernachmittag war, brannte ein Feuer im Heizkamin. Die brutende Hitze wie auch der ekelregende Gestank von Fäulnis, saurem Schweiß und allgemeiner Vernachlässigung, der ihnen entgegenschlug, haute Agnes beinahe um. Schnell legte sie eine Hand auf ihren Mund, als sie spürte, wie ihr die Galle in die Kehle stieg.

Ein schreiender kleiner Junge, der nichts als eine nasse, graue Windel trug, die tief zwischen seinen Beinchen hing, kam aus dem Dunkel zu ihnen herübergewatschelt. Vor Agnes blieb er stehen, und sein tränenüberströmtes Gesicht verzerrte sich, als er flehend seine Ärmchen nach ihr ausstreckte.

»Also bitte, stehen Sie doch nicht bloß rum! Können Sie nicht sehen, dass der arme Kleine auf den Arm genommen werden will?«, sagte Bess.

Agnes bückte sich widerstrebend, hob ihn auf und hielt ihn dann auf Armeslänge von sich ab. Von dem Ammoniakgestank seiner urindurchtränkten Windel trännten ihr die Augen.

»Und was soll ich jetzt mit ihm machen?«, fragte sie mit zusammengepressten Lippen.

»Benutzen Sie Ihren Verstand, Mädchen«, fauchte Bess sie an und stellte ihren Schwesternkoffer auf den Küchentisch. In ihrer Stimme klang Angespanntheit mit, die Agnes bisher nicht gehört hatte. »Jetzt lassen Sie uns diese Vorhänge öffnen, damit wir sehen können, was wir tun.«

Bess zog die dünnen Vorhänge zurück, aber durch die schmutzigen Fensterscheiben fiel nur wenig Licht herein. »Maisie?«, rief sie. »Wo sind Sie, Liebes?«

Agnes blickte sich um. Der Raum schien Küche und Wohnzimmer zugleich zu sein. Ein massiver schwarzer Ofen mit Kochstellen und Backofen und einer Stauschublade stand im Bereich des Heizkamins, und ein steinernes Spülbecken befand sich an der gegenüberliegenden Wand unter dem Fenster. Den Rest der Einrichtung bildeten ein blank gescheuerter Holztisch mit Stühlen und ein abgewetzter kleiner Sessel. Eine Tür auf der anderen Seite führte wahrscheinlich in ein Schlafzimmer, nahm Agnes an.

»Wer ist Mrs. Pilcher?«, fragte sie.

»Das wollen Sie gar nicht wissen«, erwiderte Bess grimmig. »Aber wenn sie hier herumgeschnüffelt hat ... Maisie?«, rief sie wieder. »Hier ist die Gemeindegeschwester, Liebes. Ich bin nur gekommen, um mich zu vergewissern, dass es Ihnen gut geht.«

Resolut ging sie auf die Schlafzimmertür zu, ohne Agnes, die den Jungen noch immer auf Armeslänge von sich weghielt, weiter zu beachten. Aber zumindest hatte der Kleine vorerst aufgehört zu schreien und starrte sie aus großen, feuchten Augen voller Neugier an. Zwei dünne Rinnsale Schleim liefen aus seiner kleinen Stupsnase ...

Agnes blickte sich nach irgendetwas um, wo sie ihn absetzen konnte, als Bess zurückkam. Sie war kreidebleich geworden.

»Miss Sheridan?« Agnes warf einen Blick auf den Gesichtsausdruck der Gemeindegeschwester und legte den Jungen schnell auf den Flickenteppich vor dem Kamin. Ohne sein entrüstetes Geschrei zu beachten, lief sie zur Schlafzimmertür hinüber.

»Nein, gehen Sie nicht hinein ...« Bess versuchte, ihr den Weg zu verstellen, doch der metallische Geruch von Blut hatte Agnes' Nase und Mund bereits erreicht. Über Bess' Schulter sah sie eine junge Frau im Bett liegen, totenblass in einem Durcheinander von Blut durchtränkten Laken. Agnes fuhr zurück und hob die Hand, wie um den furchtbaren Anblick abzuwehren.

»Sie wollten wissen, wer Mrs. Pilcher ist?«, sagte Bess mit leiser, kühler Stimme. »Nun, das hier ist ihr Werk.«

»Ist ... ist sie ...?«

»Sie ist tot, das arme Ding.« Bess schüttelte den Kopf. »Am besten fahren Sie gleich los und holen den Doktor«, sagte sie. »Seine Praxis liegt an der Vicar Lane, gleich hinter dem Gemeindehaus. Fahren Sie über die Templar Street, das geht schneller ... Miss Sheridan? Agnes? Hören Sie mir zu?«

Bess' Stimme schien vom Ende eines langen Tunnels herzukommen, und kleine, schwarze Flecken tanzten vor Agnes' Augen. Sie griff nach dem Türrahmen, um sich zu stützen, als sie merkte, dass ihre Knie unter ihr nachgaben, und schloss die Augen – was aber nichts daran änderte, dass alles, was sie sah, der glasige, starre Blick der Toten war.

Zwei Hände legten sich fest um ihre Schultern, um sie von dem grausigen Anblick wegzuführen. Als Agnes jedoch versuchte, einen Schritt zu machen, versagten ihre Beine ihr den Dienst. Das Letzte, was sie hörte, war Bess Bradshaws Stimme, die ihren Namen sagte, bevor sie ohnmächtig zusammensank.

Als sie einen Moment später die Augen aufschlug, fand sie sich in dem abgewetzten Sessel wieder, Bess Bradshaw über sich gebeugt und ein Fläschchen Riechsalz unter ihrer Nase schwenkend. Ein etwas spöttischer Blick lag in ihren wachen Augen.

»Glauben Sie immer noch, Sie könnten mit allem zurechtkommen, Miss Sheridan?«, fragte sie.

KAPITEL ZWEI

»Tut mir leid, dass Sie an Ihrem ersten Tag ein so aufwühlendes Erlebnis hatten, Miss Sheridan.«

Superintendent Susan Gale, die Leiterin, war wenigstens mitfühlender als ihre Stellvertreterin, als Agnes nach ihrer Rückkehr ins Gemeindeschwesternhaus ihre Bekanntschaft machte.

Tatsächlich konnten Susan Gale und Bess Bradshaw gar nicht unterschiedlicher sein. Die Leiterin war um die fünfzig und zart und feingliedrig, wie ihre Stellvertreterin stämmig war. Mit ihren glänzenden dunklen Augen und ihrer etwas spitzen Nase erinnerte sie Agnes an einen kleinen Vogel, wie sie da hinter ihrem Schreibtisch hockte.

Miss Gale war ihr sofort sympathisch, da sie gepflegt und ordentlich war, also genau die Art von Krankenschwester, die Agnes gewohnt war, ganz anders als die eher derbe, anpackende Bess.

Agnes errötete jetzt noch bei der Erinnerung daran, wie Bess ihr das Fläschchen Riechsalz unter die Nase gehalten hatte.

»Und Sie bezeichnen sich als Krankenschwester?«, hatte sie spöttisch bemerkt. »Sehr nützlich werden Sie uns aber nicht sein, wenn Sie weiterhin beim Anblick von Blut in Ohnmacht fallen!«

Doch Agnes hatte es nicht verhindern können. Selbst jetzt noch konnte sie die drückende Hitze jenes Zimmers spüren und den Gestank darin, den sie fast noch auf der Zunge schmecken konnte. Und die ganze Zeit über das unermüdliche, verzweifelte Weinen eines mutterlosen Kleinkindes aus dem anderen Raum hören ...

»Gleichwohl sind es Dinge wie diese«, holte Miss Gales Stimme Agnes in die Gegenwart zurück, »mit denen Sie als Gemeindeschwester rechnen müssen. Sie müssen stets auf alles vorbereitet sein.«

»Ja, Miss Gale«, sagte Agnes leise, »das versichere ich Ihnen.«

Die Leiterin blickte sie von der anderen Seite ihres Schreibtischs prüfend an. »Wir werden sehen«, meinte sie. »Auf jeden Fall werden Sie einen Monat Zeit haben, um sich zu entscheiden, ob Sie sich für die Arbeit einer Gemeindeschwester eignen oder nicht. Zunächst einmal werden Sie eine vierwöchige Probezeit absolvieren, die nicht nur Ihrer theoretischen Weiterbildung dient, sondern auch die Begleitung einer unserer erfahrenen Schwestern bei Patientenbesuchen einschließt. Sollten Sie die Probezeit bestehen, werden Sie fünf Monate lang alleine auf Tour gehen oder die Besuche unter gelegentlicher Aufsicht machen. Glauben Sie, dass Sie das schaffen werden?«

Agnes presste die Lippen zusammen. Selbstverständlich würde sie das schaffen! Im Nightingale hatte man sie gelehrt, mit allen möglichen Notfällen umzugehen. Der heutige Besuch war bloß ein Schock für sie gewesen, weiter nichts.

Aber sie passte auf, dass die Leiterin ihr nicht anmerkte, was sie dachte. Immerhin hatte sie schon Bess Bradshaw mit einer achtlosen Bemerkung beleidigt. »Ich bin mir sicher, dass ich hier viel lernen werde, Miss Gale«, erwiderte Agnes bescheiden.

»Das ist die richtige Einstellung!« Miss Gale lächelte sie an. »Und nun gehen Sie auf Ihr Zimmer und packen Ihre Sachen aus. Nach diesem langen Tag werden Sie sich doch bestimmt frischmachen wollen. Tee gibt es um fünf, und da wir alle uns dazu im Speisesaal versammeln, werden Sie dann auch die anderen Schwestern kennenlernen. Dottie?«, rief sie.

Die Tür ging auf, und das schwächliche kleine Hausmädchen erschien, das Agnes zuvor einen solch merkwürdigen Empfang bereitet hatte. Noch nie ist jemand seinem Namen so gerecht geworden, dachte Agnes. Sie sah wirklich ausgesprochen schrullig aus mit ihrer steifen Haube, die schief auf ihrem glatten und farblosen Haar saß, und mit der viel zu weiten, knöchellangen Schürze, deren Bindebänder mindestens zweimal um ihre schmale Taille geschlungen waren.

»Ah, Dottie. Diese junge Dame ist Miss Sheridan, die fortan bei uns mitmachen wird. Sie wird bei Polly Malone in Zimmer drei wohnen. Sie erinnern sich, dass ich Sie vorhin gebeten hatte, Miss Sheridans Reisegepäck hinaufzubringen? Würden Sie Ihr jetzt bitte den Weg zeigen?«

Dottie warf Agnes immer wieder neugierige Blicke zu, als sie sie die Treppe hinaufführte, doch Agnes war viel zu sehr damit beschäftigt, Bess Bradshaws Stimme zu lauschen, die aus dem Gemeinschaftsraum unter ihr kam.

»Weiß wie die Wand ist sie geworden«, erzählte sie gerade. »Ganz ehrlich, so etwas habt ihr noch nicht gesehen! Und ehe ich mich versah, klappte sie mir auch noch ohnmächtig zusammen.«

»Das kannst du ihr nicht verübeln«, sagte eine andere weibliche Stimme. »Ich weiß nicht, wie ich reagiert hätte, wenn ich mit so etwas konfrontiert worden wäre – und dann auch noch an meinem ersten Tag. Hoffentlich hast du sie nicht allzu sehr verschreckt.«

»Nun ja, das hab ich wohl«, antwortete Bess.

»Oh nein, sag das nicht! Wir brauchen mehr Gemeindeschwestern. Miss Gale wird einen Anfall bekommen, falls du diese neue vergraulst – zumal ihre Mutter auch noch eine Freundin von ihr ist!«

»Ich weiß nicht, ob wir Mädchen wie sie gebrauchen können«, entgegnete Bess Bradshaw. »Unter uns gesagt, ich glaube nicht, dass sie die Fähigkeit für diese Art von Arbeit besitzt. Wenn ihr mich fragt, wird sie bis Ende des Monats schon wieder weg sein.«

Da irrst du dich aber, dachte Agnes. Sie konnte hier nicht weg, so sehr sie es sich vielleicht auch wünschte, weil sie nirgendwo sonst hinkonnte.

Dottie führte sie den Gang hinunter und öffnete die Tür zu einem Schlafzimmer. Es war groß und sonnig und mit einer geblühten Tapete geschmückt. Von dem Fenster aus hatte man einen schönen Ausblick auf einen großen, mit Büschen, Bäumen und Gras leicht überwachsenen Garten.

Es gab zwei sich gegenüberstehende Einzelbetten in dem Raum, eine Kommode und zwei Nachtschränken und einen Kleiderschrank.